



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

D., A.: Die Marine und die Küsten Oestreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Marine und die Küsten Oestreichs.

Die Kriegsmarine Oestreichs, so ansehnlich sie auch gegen ihren früheren Stand — etwa jenen vor 1848, — oder gegen die Seemacht Preußens erscheinen mag, steht gleichwohl noch immer weit unter jenem Verhältniß, welches die Leistungsfähigkeit und die zu beschützenden Interessen dieses Staates angeben, und dürfte selbst den einfachsten und dringendsten Aufgaben, z. B. der Beschüzung der Küsten oder auch nur deren Bewachung, kaum genügen können.

Norddeutschland konnte Anfang 1848, den Angriffen des kleinen Dänemark freilich weder Kriegsschiffe noch starke Strandbatterien entgegenstellen. Aber man zeigte wenigstens den aufrichtigen Willen, das bisher Versäumte nachzuholen.

Gleichzeitig wurden Oestreichs Küsten von den Sardinern bedroht, und es lag nur an der Unentschlossenheit der letzteren, daß keine Landung und die Wegnahme auch nicht eines Küstenplatzes gelang.

Oestreich war zu Anfang des Jahres 1848 im Besitze mehrerer Küstenfestungen und einer kleinen Marine. Daß die letztere nicht genügte und vor der eben nicht ansehnlichen, nur für kurze Zeit auch durch einige neapolitanische Schiffe verstärkten sardinischen Escadre in die Häfen von Vola und Triest flüchten mußte, war lediglich die Schuld Oestreichs. In diesem Staate hatte man es nicht nur unterlassen, den Anfang zur Erreichung größerer maritimer Bedeutung zu machen und auf den hiezu bereits vorhandenen Elementen weiter zu bauen, sondern man hatte sogar diese letzteren geschwächt und verringert. Denn die Befestigung der meisten Seeplätze stammte noch von den frühern Besitzern derselben her. Ihre Werke waren theils verfallen, theils von jeher ohne besondern Werth, und die von den Franzosen begonnenen Bauten hatte man unvollendet gelassen.\*) Selbst bei Vola, dessen Wichtigkeit Napoleon I. sehr wohl erkannt hatte, war nur Unvollständiges und Ungenügendes geleistet worden. Nur Venedig, das merkwürdiger Weise zuerst verloren ging und mit so großen Opfern wieder gewonnen werden mußte, war zu wirklicher Festigkeit gebracht worden.

\*) Eine von glaubwürdigen Zeugen verbürgte Anekdote ist in dieser Hinsicht ganz bezeichnend. — Kaiser Franz der Erste bereiste nach dem zweiten Pariser Frieden die neugewonnenen italienischen Provinzen und äußerte bei der Besichtigung eines von den Franzosen begonnenen großen Militärbäudes (in Mailand): „Das haben wir auch um zwei Jahre zu früh bekommen, — denn bei uns wird die Geschichte nicht so bald fertig werden.“ — Und wirklich wurde dieses Gebäude erst in der neuesten Zeit vollendet.

Noch größer waren die bei der Marine selbst gemachten Fehler und Rückschritte.

Von der französisch-italienischen Regierung hatte Oestreich eine nicht unbedeutende Anzahl Kriegsfahrzeuge, darunter sogar mehre Linienfahrzeuge, reichgefüllte Arsenale und Schiffsbaumagazine übernommen. Aber der Inhalt der letzteren verschwand, ohne daß ein sichtbarer Aufschwung der österreichischen Marine erzielt wurde, und die größeren Schiffe wurden eben nur nothdürftig reparirt, so lange es gehn mochte, bei ihrer endlich eintretenden gänzlichen Seeuntüchtigkeit aber keineswegs durch Fahrzeuge von gleichem, oder wenigstens annäherndem Range ersetzt, so daß schon lange vor 1848 kein österreichisches Linienfahrzeug mehr existirte.

Dafür aber hatte man mehrere Duzend Penichen (Penitschen) angeschafft. Dieselben, fast ausschließlich nur in der österreichischen Marine üblich, waren kleine Briggs mit geraden Masten, von welchen der vordere bloß ein Spreitsegel führte, und gewöhnlich mit einem Achtzehn- oder Zwölfpfünder, zwei Acht- oder Sechspfündern, zwei leichten Karonaden und einer oder zwei Drehbassen armirt. Sie konnten zu nichts Anderem, als etwa zur Dienstleistung bei der Douane verwendet werden und waren auch wahrscheinlich nur zu diesem Zwecke erbaut worden.

Auch mißachtete oder vergeudete man die im Besitze des Staates befindlichen zahlreichen Hilfsquellen, welche zur Schaffung einer imposanten Marine hätten dienen können. So wurde die eigene Handelsmarine nur wenig unterstützt, die für die Kriegsmarine nöthigen Gegenstände kaufte man im Auslande oder ließ sie schlecht und um den doppelten Preis in eigener Regie erzeugen, statt die Eintlieferung derselben inländischen Industriellen zu überlassen. Besonders aber waren es die herrlichen Schiffsbauholzwaldungen, mit welchen man wahrhaft leichtsinnig umging. Die Wälder in Steiermark, Kärnthen und Krain wurden fast nur zu Ruß und Frommen des Auslandes ausgeholzt, und bis in die neueste Zeit bezog sogar England große Lieferungen von Schiffsbauholz aus Oestreich. Noch ärger aber stand es mit den Montanwaldungen in Istrien. Die Franzosen hatten hier allerdings in der Zeit, während welcher Illyrien in ihrem Besitze war, beträchtlichen Schaden verübt; aber der Reichthum war zu groß, um ganz ausgebeutet zu werden. Englische Seeoffiziere hatten den unschätzbaren Werth dieser Wälder kennen gelernt, und fortan war es das eifrigste Bestreben sowohl der britischen Regierung als auch einzelner englischer Privatunternehmer, diesen Schatz durch Kauf oder Pacht in die Hände zu bekommen. Doch vergebens, und selbst das bereits geschlagene Holz wurde nur selten und in kleinen Partien zur Ausfuhr zugelassen. Aber auch die österreichische Marine zog hieraus nicht den möglichen Gewinn. Wasser und Stürme verwüsteten alle Jahre einen

guten Theil des schlagbaren Holzes. Einige zur Ableitung der fast in jedem Herbst und Frühjahr wiederkehrenden Ueberschwemmungen angelegte Kanäle, großartige Dammbauten und dergl. verschlangen zwar enorme Summen, steuerten aber dem Uebel kaum in fühlbarer Weise, während der erübrigte Gewinn zuletzt noch durch Defraudationen geschmälert zu werden pflegte.

Endlich aber fehlte man von allem Anfang an dadurch, daß man die Marine zu keiner östreichischen, sondern zu einer specifisch italienischen, im engeren Sinne zu einer venetianischen heranbildete. Die übeln Folgen dieses fehlerhaften Verfahrens konnten nicht ausbleiben. Denn nicht nur sank die östreichische Flotte nach und nach zu einem Wesen ohne Geist und Kraft herab, sondern sie gab zuerst das Beispiel des Abfalles und Verrathes.

Einige Acte der Thätigkeit, z. B. 1828 der Zug gegen Marokko, einige Kämpfe mit den griechischen Seeräubern und die Expedition gegen Saida (1840), sowie die Ernennung des hoffnungsvollen Erzherzogs Friedrich zum Chef des Marinewesens, konnten den Verfall und die drohende Gefahr nicht beseitigen, ja nicht einmal aufhalten; es waren aber nur momentane Lichtblicke in einer finstern Nacht.

Bei der Marine faßten die Lehren der italienischen Propaganda die ersten Wurzeln. Einzelne Desertionen und Subordinationsverletzungen mochten gleichgiltig betrachtet werden; aber das bekannte, von mehr als zwanzig jungen Offizieren und Cadetten angezettelte und ausgeführte Complott sprach nur zu deutlich für den antiöstreichischen Geist, welcher schon damals in der östreichischen Marine herrschte. Die Hinrichtung der Betreffenden, unter denen sich zwei Söhne des alten Admirals Bandiera befanden, trug natürlich auch nicht zur Beruhigung der Gemüther bei. Kurz vor dem Ausbruche der italienischen Erhebung wurde auch der Erzherzog Friedrich eine Beute des Todes und zwar auf eine noch immer nicht völlig enthüllte Weise.

Die Nachricht von den Vorgängen in Wien war das Signal zur Erhebung. Zuerst brachen die Arbeiter im Marine-Arsenal los, und der ungeliebte Oberst Marinovich fiel, auf entsetzliche Weise ermordet, als das erste Opfer ihrer Wuth.\*)

Wenige Stunden später war der entschiedene Abfall aller in Venedig befindlichen Marinetruppen, sowie der Verlust des Arsenal's und der gerade vor Anker liegenden Kriegsschiffe zur Thatsache geworden. Wohl mochte nur der Verlust der Vorräthe ins Gewicht fallen, indem es gelang, die an andern

\*) Dieser Mord, obschon mehr ein Act persönlicher Rache, hatte wichtige politische Folgen. Wäre Marinovich ein Deutscher gewesen, so hätte sein Tod wahrscheinlich keinen Rächer gefunden. Aber er war ein Dalmatiner. Und fest hielten seine Landsleute an der Regierung, weil diese Krieg mit Jenen führte, welche „ihren Bruder“ gemordet hatten. —

Orten stationirten Kriegsschiffe — in Allem 47 Segel — zu retten. Eine Fregatte und ein Dampfer wurden von ihren Bemannungen, welche hier ein seltenes Beispiel der Pflichttreue gaben, von Neapel nach Pola geführt, an welchem Orte sich nach und nach der ganze Ueberrest der österreichischen Marine versammelte, und wo man im Stande war, die Bemannungen — freilich nur durch aufgefahrene Kanonen, in der Treue zu erhalten, d. h. sie wenigstens an der Desertion und an der Mitnahme der Schiffe zu hindern. Endlich aber mochte man das Gefährliche des Besizes einer solchen unzuverlässigen Truppe erkannt haben und schaffte sich dieselbe mit einem Male vom Halse, indem man den Offizieren und der Mannschaft Urlaub oder Abschied anbot, von welcher Erlaubniß denn auch sofort die Mehrheit Gebrauch machte. So wurde der Verlust einiger Schiffe durch die Entfernung einer von jeher sehr zweifelhaft gesinnten Truppe ausgeglichen und mochte darum die österreichische Marine eher beglückwünscht als beklagt werden.

Die entlassenen Matrosen, Schiffsoldaten und Kanoniere wurden durch istrianische, dalmatinische und kroatische Seeleute, zum Theil auch durch neu ausgehobene Recruten aus den andern Provinzen, besonders aber durch Soldaten des Pioniercorps und der Ischailisten, die Offiziere, Cadetten und Maschinisten durch hiezu befähigte Offiziere der Landarmee, Individuen der Handelsmarine und des österreichischen Lloyd und Seeoffiziere fremder Staaten ersetzt.

Nie war der Zeitpunkt günstiger, die österreichische Marine in eine deutsche zu verwandeln. Wirklich wurde auch zu jener Zeit von österreichischen Schiffen die schwarz-roth-goldene Flagge mehrmals aufgehißt, aber allerdings wohl nur, weil man für einen Moment die Hoffnung hegte, Sardinien werde von einem Angriffe gegen das Gebiet und die Schiffe des deutschen Bundes absehen! Eine Täuschung, die sich eilf Jahre später in noch höherem Grade wiederholte.

Aber die auf solche Weise gerettete österreichische Marine mußte beim ersten Anblicke des Feindes den Rückzug antreten und sich in den Schutz der Hafensbatterien von Pola und Triest begeben, welche Städte hinwieder nicht wenig vor einem feindlichen Angriff besorgt waren. Daß dieser Angriff gar nicht, oder ohne alle Energie und darum ohne Erfolg unternommen wurde, lag eben in der Nachlässigkeit und moralischen Schwäche der Gegner Oesterreichs und in der guten Haltung der die Küstengebiete besetzt haltenden österreichischen Landtruppen.

Auch nach der Heimfahrt der neapolitanischen Schiffe wagte die österreichische Escadre noch nicht, es mit der sardinischen aufzunehmen, sowie auch ihre spätere Thätigkeit bei der Belagerung Benedigs und gegen die armseligen Barken Garibaldi's kaum der Erwähnung werth ist.

Erst von 1850 an schien das österreichische Marinewesen einen höhern

Ausschwung zu nehmen. Einige Raddampfer wurden gebaut oder gekauft und der Kiel zu einigen größeren Schiffen (darunter eine Fregatte von 60 Kanonen) gelegt. Aber bei dem Baue dieses Schiffes, des „Schwarzenberg“, zeigte sich abermals die gewohnte Nachlässigkeit und Unbeholfenheit. Denn der Oberbau des Schiffes war, um dasselbe nur ja recht solid und dauerhaft zu machen, so schwer angefertigt worden, daß die Stückpforten auch bei noch nicht voller Armirung und Bemannung des Schiffes sich kaum über den Wasserspiegel erhoben. Man mußte also einen großen Theil des Oberdeckes abtragen und, wo dieses nicht anging, die Stärke der Rippen und Planken durch Behauen und Abhobeln zu schwächen suchen, um auf diese Art das Gewicht des Schiffes zu vermindern und dessen Tragfähigkeit zu vergrößern. Daß nunmehr das ganze Schiff doch nur ein armseliges Stückwerk blieb, ist leicht begreiflich. Und als dasselbe aus dem Hafen von Venedig bugsiert wurde, entging es mit genauer Noth dem Schiffbruche, kam in Pola, während fast die ganze Equipage einem auf dem Festlande veranstalteten Festmahle beiwohnte, durch nachlässige Ankerung in ähnliche Gefahr und wäre, wie man erzählt, bald darauf beinahe ein Opfer des Feuers geworden. Ein wahrhaft ominöses Schiff!

Ein anerkennenswerther Fortschritt aber war es, daß man nicht nur keine neuen Penichen mehr erbaute, sondern auch die vorhandenen baldmöglichst aus dem Gebrauch zu setzen sich bemühte. Leider ließ nur die Leitung der österreichischen Marine zu dieser Zeit Vieles zu wünschen übrig. Auf mehrere, nur ganz kurze Zeit fungirende provisorische Befehlshaber (unter welchen auch Gylal!) wurde Dahlerup und nach diesem der General Wimpfen zu Obercommandanten ernannt. Ueber beide wurde schon früher in dem Artikel: „Die österreichische Armeeverwaltung“ abgeurtheilt. Ersterer war ein ziemlich verschollener dänischer Hafensadmiral, und seine kurze Dienstleistung in Oesterreich wurde nur durch die horrenden Betrügereien, welche während dieser Zeit vorfielen, bezeichnet. Wimpfen aber war ein Mann ohne alle seemannische Kenntniß und Erfahrung.

War die Marine früher eine rein italienische gewesen, so suchte man sie jetzt zu einer österreichischen, wenn auch zu keiner deutschen umzugestalten. Das Commando der Offiziere war deutsch, — jenes der Unteroffiziere italienisch. Der Wahlspruch des Kaisers „Viribus unitis“ wurde auch hier in der ungeschicktesten Weise zur Geltung gebracht. Aus allen Provinzen und aus allen Nationalitäten des Reiches wurde für die Marine recrutirt, und namentlich die Marine-Infanterie, welche man auf die Stärke eines Regiments brachte, war der polyglotteste Truppenkörper, den man sich denken kann. Hätte man wenigstens die Unterabtheilungen nur aus einer oder zwei Nationalitäten zusammengesetzt, so hätte es noch hingehen mögen, aber man würfete selbst

die kleinsten Abtheilungen auf das Buntscheckigste zusammen, und es kam dem Verfasser eine Compagnie vor, in welcher nicht weniger als dreizehn verschiedene Nationalitäten vertreten waren.

Das Matrosencorps und die Marineartillerie waren in dieser Hinsicht etwas besser daran, indem bei ersterem vorwiegend das slavisch-italienische Element und nur hin und wieder auch einige Deutsche aufgenommen wurden, letztere aber fast nur aus Slaven und Deutschen bestand.

Den Offizieren wurde die baldige Erlernung der deutschen Sprache zur Pflicht gemacht, und man ging hiebei so weit, daß man auch jene erfahrenen italienischen Offiziere, welche 1848 ihre Treue bewährt hatten, ohne ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzte, weil sie eben nicht Deutsch lernen konnten. — Später ging man allerdings von dem Gebrauche, nach welchem jede Nationalität ihr Contingent zur Marine stellen mußte, wieder ab und recrutirte fortan für die Marine nur in den Küstenländern sowie den angrenzenden deutsch-slavischen Provinzen.

Daß übrigens in den entferntesten Theilen des Staats die Nothwendigkeit der Vergrößerung der österreichischen Marine erkannt wurde und Liebe zum Seedienste vorhanden war, zeigte der nicht ungünstige Erfolg der Sammlung zur Erbauung der Fregatte „Radecky“ und andererseits der freiwillige Eintritt vieler Knaben und Jünglinge aus allen Ständen und aus dem In- und Auslande in den Dienst der Marine. — Freilich wurde dieser Zudrang durch das Verlockende eines beispiellos günstigen Avancements erklärbar.

Die Uebernahme des Marineobercommando's durch den Erzherzog Maximilian war, wenn sie auch dem Unterschleifswesen und manchen andern Uebelständen nicht abhelfen konnte, wenigstens auf die Vermehrung der Marine unstreitig von günstigem Einfluß. Denn die von dem Bruder des Kaisers gemachten Vorschläge zur Vergrößerung der Marine fanden, obgleich sie vielleicht nur dem Wunsche, einen größeren Wirkungskreis zu erlangen, entsprungen waren, selbstverständlich eine weit günstigere Aufnahme als die begründetsten Anträge eines gewöhnlichen Admirals.

So wurden denn in den folgenden Jahren ansehnliche Summen theils auf den Bau und Ankauf von Schiffen, theils auf die Anlage von Schiffswerften, Dock's, Arsenalen u. dgl. verwendet. Die Fregatte Radecky und einige kleinere Dampfer wurden in England oder von der Gesellschaft des österreichischen Lloyd gekauft, das Linienschiff Kaiser, die Fregatten Donau und Adria, die Corvetten Dandolo, Friedrich u. a. m. auf den Werften von Pola, Triest und Venedig gebaut. Auch führte man nach dem Beispiele Frankreichs den Dreißigpfünder als einziges Kaliber ein und setzte alle kleineren Geschütze sofort außer Gebrauch.

Außer den Kriegsschiffen auf dem adriatischen Meere hatte man noch auf der Donau, dem Po, den Lagunen bei Venedig und auf den oberitalie-

nischen Landseen eine namhafte Anzahl kleinerer Kriegsfahrzeuge erbaut, welche von dem 1850 errichteten Flottillencorps besetzt und bedient wurden. Dieses Flottillencorps zählte zu — den Landtruppen. Nach Beendigung des letzten Krieges wurden jedoch die Marinetruppen und dieses Corps in einen einzigen Körper vereinigt, was wenigstens in Bezug auf die Flottille in Oberitalien zweckmäßig genannt werden konnte.

Im Anfange des gegenwärtigen Jahres besaß Oestreich folgende Kriegsschiffe, und zwar Propeller: das Linienschiff Kaiser mit 91 Kanonen, die Fregatten *Nadezh*, *Donau* und *Adria* mit je 31 Kanonen, die Corvetten *Erzherzog Friedrich*, und *Dandolo*, mit 20—24 Kanonen, 3 Schooner und 18 Kanonenboote, von denen ein Theil der *Donau*- und *Lagunenflottille* angehörte. Raddampfer: *Elisabeth*, *Volta*, *Lucca* mit je 12 Kanonen und 250—400 Pferdekraft; 17 kleinere Dampfer mit 6—10 Kanonen und 100—250 Pferdekraft; ein Theil dieser Fahrzeuge gehörte der Flottille an. 1 Dampfsacht, 1 Dampfabiso und 8 Kanonenboote.

Segelschiffe und zwar Fregatten: *Schwarzenberg* 60 Kanonen, *Novara* 54 Kanonen, *Bellona* 44 Kanonen, *Venus* 42 Kanonen, Corvetten: *Karolina*, *Diana* und *Minerva* mit 20—28 Kanonen; 4 Briggs, 3 Goeletten, 4 Schoonerbriggs, 4 Kanonenschaluppen, 4 Penichen, 7 Transportschiffe und außerdem auf den Lagunen mehrere Ruderfahrzeuge.

Diese Schiffe sind durchgehends seefähig, wogegen eine Fregatte sowie mehrere Briggs und Penichen nur als Kajernen benutzt werden können.

Hiezu müssen noch mehrere Schiffe gezählt werden, welche in diesem Jahre gebaut wurden, und es gelang den energischen Anforderungen des Erzherzogs, die Bewilligung zu noch umfassenderen Vergrößerungen zu erhalten. So wurden denn die beiden Panzersfregatten *Drache* und *Salamander*, das eiserne Dampf-Kanonensboot *Grille* und einige kleinere Fahrzeuge vollendet oder wenigstens der Vollendung nahe gebracht, der Bau zweier anderen Panzerschiffe, eines zweiten Linienschiffes und mehrerer kleiner Fahrzeuge begonnen und gleichzeitig die Schiffswerften und Werkstätten verbessert und vermehrt. Ein weiterer Fortschritt war die definitiv ausgesprochene Einführung der gezogenen Kanonen, für welche man das preußische System wählte, wiewohl demselben, nachdem sich die Landartillerie für das Schießwollgeschütz des General *Vent* entschieden hat, vielleicht abermals eine Aenderung bevorsteht.

An und für sich ist also die östreichische Marine gegenwärtig ziemlich bedeutend und hinsichtlich ihrer Schiffskanonen- und Pferdekraftanzahl einer Seemacht dritten Ranges weit überlegen. Dem *Sardinien* von 1858 stände sie jetzt voran, — mit der Flotte des vereinigten Königreichs *Italien* aber könnte sie es nicht aufnehmen.

So ist denn diese kostspielige und mit großer Mühe ins Leben gerufene

Marine grade im jetzigen Augenblicke von höchst geringem Nutzen. Gezwungen beim ersten Beginne des Krieges sich in die Kriegshäfen der istrianischen und dalmatinischen Küste zurückzuziehen, würde die österreichische Marine die feindliche nicht nur nicht zurückschlagen, sondern auch weder den österreichischen Seehandel beschützen, noch selbst die eigenen Küsten vor einer Landung bewahren können. Dagegen könnte allerdings die Flottille auf dem Po, den Landseen und besonders den Lagunen erhebliche Dienste leisten.

Was die Erhaltungskosten des Personals der österreichischen Marine anbelangt, so sind dieselben verhältnißmäßig sehr bedeutend. Nicht nur ist die Löhnung der Matrosen weit höher als jene der Landsoldaten und die Zahl der Unteroffiziere viel größer, sondern es ist auch der Stand der Offiziere, insbesondere aber der höhern Befehlshaber fast außer allem Verhältniß zu der Zahl und Größe der vorhandenen Schiffe. Ein solch günstiges Avancement, wie es seit 13 Jahren in der österreichischen Marine stattgefunden hat, dürfte wohl nicht leicht seines Gleichen finden. Leute, die 1848 als Cadetten eintraten, sind seitdem, ohne besondere Protection zu besitzen und ohne sich etwa durch Tapferkeit oder Geschicklichkeit sehr ausgezeichnet zu haben, blos in der gewöhnlichen Rangstour zu Fregattencapitänen (Oberflieutenants) avancirt! Freilich krugen hierzu nebst der fortwährenden Vermehrung der Stellen die zahlreichen Versetzungen und Pensionirungen bei. Aber da letztere so leichtthin und oft ungerechtfertigt erfolgten, wurden nicht nur viele noch ganz brauchbare Männer dem Dienste entzogen, sondern auch der Staatsschatz um ein Bedeutendes belastet.

Ohne Küstenland ist keine Marine möglich, und der gesicherte Besitz des ersteren wirkt wieder auf die Kraft und Lebensfähigkeit der letzteren zurück. Denn sowie die Marine die Küsten und den Handel ihres Staates beschützen muß, so wird auch umgekehrt die Marine — besonders bei einem unerwarteten feindlichen Angriffe — hinter den Befestigungen ihrer Küste Schutz suchen und sich zur Ergreifung der Offensive vorbereiten und sammeln. Auch müssen die Arsenale und Werften der Flotte, sowie die Vorrathsspeicher des Handels, der ja die Grundbedingung einer lebenskräftigen Marine ist, vor der Gewalt des Gegners auch dann gesichert sein, wenn die eigene Seemacht zu schwach oder an einem andern Punkte festgehalten ist. Und daher sind, wenn über die Marine eines Staates ein umfassendes und eingehendes Urtheil gefällt werden soll, auch die Beschaffenheit der Küstenvertheidigung desselben und überhaupt die Verhältnisse seiner Küstenprovinzen in Erwägung zu ziehen.

Die österreichischen Küstenprovinzen bestehen bekanntlich aus Venedig, den Gebieten von Görz und Triest, Istrien, dem ungarisch-kroatischen Littoral und Dalmatien.

Die venetianische Küste bietet der geringen Tiefe des sie bespülenden

Meeres, ihrer Gestalt und ihrer ziemlich vollständigen Befestigung wegen einer feindlichen Landung ziemliche Schwierigkeiten dar. Nur an wenigen Stellen können selbst Fregatten sich dem Ufer auf Kanonenschußweite nähern, und die Flußmündungen, an andern Küsten oft die einem feindlichen Angriffe günstigsten Punkte, sind hier ihrer zahlreichen und sich in ihrer Gestalt stets ändernden Anschwemmungen wegen, grade die gefährlichsten Stellen. Auch ist der Umriss der Küste, die einen vom Po bis zum Ssonzo sich erstreckenden flachen Bogen bildet und weder bedeutende Vorsprünge noch tiefe Einschnitte besitzt, dem Vertheidiger überaus günstig. Denn Letzterer kann dem auf was immer für einen Punkt gerichteten Angriffe concentrisch entgegenwirken und den etwa ausgeschifften feindlichen Truppen mit voller Front begegnen. Nirgends kann hier der Angreifer einen Punkt isoliren oder den Vertheidiger in der Flanke fassen, und nirgends findet er einen gesicherten Stützpunkt; ja es fehlt ihm selbst nach bewirkter Landung an dem nöthigen Raume zur Entwicklung und sogar zur Ausschiffung größerer Truppenmassen. Denn die fast drei Vierteltheile der ganzen Küstenstrecke einnehmenden Lagunen erschweren das Vordringen gegen das Innere der Provinz und auch da, wo sich keine Lagunen befinden, ist die auf den sandigen, wegeloosen Dünen nur mühsam sich vorwärts bewegende Truppe der steten Gefahr ausgesetzt, durch den ersten Anprall des Feindes fast widerstandlos in das Meer geworfen zu werden. Nur der Besitz der Stadt Venedig selbst könnte ein gelandetes feindliches Armeecorps vor dem Untergange oder schleunigem Rückzuge retten. Die Befestigungen dieser Stadt sind aber keineswegs der Art, daß sie einem Handstreich oder einem kurzen Forceangriff irgend eine Aussicht auf Erfolg bieten, denn sie sind wirklich solid und zweckentsprechend angelegt, wohl unterhalten, tüchtig armirt und — ein bei Küstenbefestigungen seltener Fall — auch gegen die Landseite durch Natur und Kunst gleich stark. Das wenigstens hatte die österreichische Regierung gleich von allem Anfang anerkannt, daß sich diese Provinz gegen einen äußern Feind eben nur so lange behaupten läßt, als es gelingt, auch die Bewohner im Zaume zu halten oder wenigstens ihre Bestrebungen unschädlich zu machen. Endlich würde der Angreifer — selbst in dem Besitze Venedigs — solange das Festungsviereck noch in österreichischer Gewalt wäre, sich fortwährend in einer höchst unsichern Lage befinden und bei dem Versuche weiter vorzurücken im gleichen Maße sowohl den Angriffen der über den Ssonzo herabkommenden österreichischen Reserven als auch der im Festungsviereck befindlichen Armee ausgesetzt sein.

Die Landung an der venetianischen Küste und der Angriff auf Venedig, wovon 1859 die Anhänger Frankreichs mit so außerordentlicher Zuversicht sprachen, womit selbst Napoleon den Kaiser von Oestreich einzuschüchtern versuchte und womit er auch wirklich zum Abschlusse des Friedens beigetragen zu haben scheint, gehörten also zu jenen Gasconnaden und aufs Gerathewohl abgefeuer-

ten Schreckschüssen, womit die französische Politik von jeher die augenblickliche eigene Unschlüssigkeit und Schwäche zu verdecken und auf die Leichtgläubigkeit und Furcht des Gegners einzuwirken sich bestrebt hat.

Und diese mit so besonderer Mühe und Sorgfalt geschützte Küste hat vergleichsweise für Oestreich den geringsten Werth. Der Hafen von Venedig, von Jahr zu Jahr mehr versandend, wird endlich trotz der größten Anstrengungen dem Schicksale des gänzlichen Unbrauchbarwerdens nicht entgehen; das Arsenal mit seinen Werkstätten und Vorrathshäusern ist, so imposant sich das Ganze ausnimmt, bereits längst zu klein geworden, die Schiffe sind in den Häfen gegen den Sturm schlecht geschützt und erleiden leicht Havarien, und endlich ist auch der venetianische Seehandel ohne besondere Bedeutung und eher im Ab- als im Zunehmen. Die Rhederei steht ebenfalls nicht besser, und der Schiffsbau könnte auch in größerer Ausdehnung betrieben werden. Die Schiffe, welche den Bewohnern der venetianischen Küste angehören, sind zumeist Fischerbarken, Lichterschiffe und Küstenfahrer. Auch wenn Venedig an das Königreich Italien fiel, würden sich seine Verhältnisse nicht verbessern, da die italienische Regierung weder Neigung noch Ursache haben möchte, eine Stadt oder Provinz auf Kosten der übrigen so zu bevorzugen, wie solches seither von Oestreich geschehen ist, und weil alles Bevorzugen den aus naturgemäßer Nothwendigkeit erfolgenden Verfall einer Sache nicht aufzuhalten vermag.

Was endlich die maritime Tauglichkeit der Bewohner dieses Küstengebietes anbelangt, so sind denselben manche gute maritime Eigenschaften nicht abzuspüren. Sie sind unter Anderm gewandte und waghalsige Bootsführer. Allein es fehlt ihnen die Befähigung zum Dienste auf größeren Schiffen, namentlich Kaltblütigkeit, ausdauernder Muth und vor Allem Disciplin. Es ist bekannt, daß schon die Republik Venedig in den Tagen des höchsten Glanzes ihre besten Seeleute aus Dalmatien, Istrien und den jonischen Inseln erhielt.

Die nur wenige Meilen lang sich ausdehnende Küste des Görz'schen ist allerdings durch einige alte Kastelle und in der Eile aufgeworfene Batterien bei Duino, Grado, Caorle, Monfalcone und Aquileja nur schwach vertheidigt, allein theils durch die Beschaffenheit ihrer Ufer, noch mehr aber durch die Gestalt des Umrisses gegen einen feindlichen Angriff geschützt; ein solcher würde sich übrigens hier weder der Mühe noch der Kosten verlohnen.

Die wichtigste Küstenstrecke Oestreichs ist aber jene von Triest. In diesem Punkte concentrirt sich der größte Theil des deutsch-österreichischen, ja überhaupt des gesamtösterreichischen Seehandels und die Eigenthümer der dreimastigen österreichischen Rauffahrer sind fast durchgehends Triester und Fiumaner Rheder. Neben mehreren Privatschiffswerften sind die Arsenale und Werften

des östreichischen Lloyd zu erwähnen, auf welchen auch bereits mehrere stattliche Kriegsschiffe gebaut wurden.

Die Befestigung dieser Küstenstrecke und insbesondere der Stadt Triest selbst läßt aber noch Vieles zu wünschen übrig. Zwar hat der Versuch einer Landung auf dem sogenannten Territorium der Stadt nur wenig Aussicht auf Erfolg, und es würde ein solches Unternehmen selbst in dem Falle des Gelingens dem Feinde nur geringen Nutzen gewähren, da derselbe keinen Platz zur Entwicklung finden, Mangel an Lebensmitteln haben und mit leichter Mühe von den über den Karst herabsteigenden östreichischen Truppen zur Flucht auf seine Schiffe gezwungen werden würde. Aber die auf der Rhede von Triest und in den anliegenden Buchten von Servola und Muggia vor Anker liegenden Schiffe und die Stadt selbst mit allen ihren Vorräthen und Waarenspeichern sind einem feindlichen Handstreich oder wenigstens einem Bombardement nur zu sehr ausgesetzt.

Die Bevölkerung dieses Gebietes zerfällt in zwei wesentlich verschiedene Theile, in die slawischen Landbewohner im Territorium und die aus Italienern, Slaven, Deutschen, Griechen und Juden gemischte Bevölkerung der Stadt. Erstere steht im Rufe einer großen Opferwilligkeit und Treue, und es hat die sogenannte Territorialmiliz sich bisher immer von gutem Geiste beseelt gezeigt. Allein die im letzten Sommer vorgefallenen Ereignisse haben bewiesen, daß auch diese Bereitwilligkeit aufhören könne. Die Stadtbewohner sind im Allgemeinen — einige Italiener abgerechnet — der östreichischen Regierung so ziemlich ergeben und haben auch alle Ursache dazu, da sie recht gut einsehen, daß Triest unter einer andern Regierung Vieles von seiner gegenwärtigen Wichtigkeit, zum Mindesten aber einige seiner Privilegien verlieren würde; doch ist diese Ergebenheit nur von geringem realen Werthe, sie ist eben nur die Ergebenheit conservativer Geldmänner, welche des ruhigen Besizes ihrer Reichthümer willen zwar jede Revolution verabscheuen, aber auch im gerechtesten Kriege die Sache ihres Landes nur lau und zaghaft unterstützen.

Chemals war Triest von der Recrutirung gänzlich befreit und hatte dafür nur das erwähnte Territorialmilizbataillon aufzustellen. Die Mannschaft dieser Truppe bezieht — außer im strengsten Kriegsdienste — keinen Sold, sondern nur Waffen und Munition, steht außer Dienst unter den bürgerlichen Gesetzen, ist aber trotz der Nichtablegung des Fahneneides zur steten Bereitschaft sowohl für den innern Dienst als gegen äußere Feinde verpflichtet. Mit der Zunahme der Bevölkerung verringerte man auch nach und nach die Recrutirungsbefreiung, und in letzter Zeit wurde die Miliz nur dem halben auf die Stadt entfallenden Recrutencontingente gleichgeachtet.

Der Magistrat der Stadt, in der echten Weise mittelalterlicher Patrizier, Grenzboten I. 1862.

wußte es sich indessen leicht zu machen, indem das zu stellende Recrutencontingent möglichst dem Territorium zugemessen, demselben wie früher auch die Stellung der Miliz (nur die Offiziere waren geborne Triester) aufgebürdet, dagegen aber einige Erleichterungen an den städtischen Abgaben und an dem Pachtzinse der städtischen Grundstücke zugestanden wurden. In der Jüngstzeit aber stellten die Väter der Stadt Triest diese Begünstigungen ganz oder theilweise ein, während andererseits die Militärbehörde die Miliz reorganisiren und zur Eidesleistung zwingen wollte. Dieses führte zu höchst stürmischen Auftritten, wobei die Milizen jede weitere Dienstleistung verweigerten und durch das vollständige Nachgeben der Regierung nur mit Mühe zur Ruhe gebracht wurden.

Durch die Vollendung der Eisenbahn hat übrigens die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt und ihres Gebietes wenigstens gegen Landungen gewonnen, indem die Garnison zu jeder Stunde um ein Beträchtliches verstärkt werden kann. Leider nur ist diese Eisenbahn an mehreren Punkten dem Feuer der außer dem Bereiche der Hasenbatterien vor Anker liegenden Schiffe schuglos ausgesetzt.

Mit Ausnahme von Pola und einigen unbedeutenden Batterien bei Pirano, Capodistria und Rovigno, sowie auf den Quarnerischen Inseln ist die Küste Istriens gar nicht befestigt. An und für sich wären die Küsten dieses armen Landes auch kaum der dadurch erwachsenden Kosten werth; aber die zahlreichen und guten Häfen und Rheden und die Lage des Landes, welches zur Operationsbasis für einen von der Seeseite gegen das Innere Oesterreichs vorrückenden Gegner wie geschaffen ist, machen den gesicherten Besitz Istriens wünschenswerth.

Pola, dessen Wichtigkeit nicht zu bestreiten ist, und welches nunmehr auch wirklich einen besondern Grad von Festigkeit erreicht hat, dürfte im nächsten Kriege wahrscheinlich eine bedeutende Rolle spielen und der Zufluchtsort der österreichischen Kriegsmarine, zugleich aber eines der ersten Objecte eines feindlichen Angriffes werden. Gegen einen Flottenangriff ist Pola allerdings gesichert, ebenso auf der Landseite gegen einen Sturmversuch, — dagegen würde eine förmliche Belagerung den Fall des Plazes in früherer oder späterer Zeit herbeiführen, da der Entsatz nur spät und nicht in genügender Stärke herankommen kann. Denn die Vertheidigung des Landes, fast nur den sogenannten mobilen Colonnen — aus Infanterie und leichten Geschützen bestehenden Streifcorps — zugewiesen, ist wegen der schlechten Beschaffenheit der Wege und aus andern Ursachen schon höchst schwierig. Der Gegner kann Istrien auf beiden Seiten bedrohen, dadurch des Vertheidigers Kräfte und Aufmerksamkeit theilen, nach bewirkter Landung aber sogleich festen Fuß fassen, sich rasch ausbreiten und bis an den Monte Maggiore vordringend, von hier aus

den Zuzug der österreichischen Truppen und mithin auch den Entsatzversuch vereiteln. Während nun die von der See abgeschnittenen Oestreicher in dem unwegsamem und unwirthbaren Lande größere Truppenmassen und alle Heeresbedürfnisse nur mit Mühe erhalten und fortbringen können, hat der Angreifer die offene See zu seiner Verfügung und besitzt überdem in den nahen Inseln die herrlichsten Depotplätze und Schiffsstationen. — Bei diesen Inseln zeigte es sich übrigens 1859 recht deutlich, was von der zugesicherten Nichtverletzung des deutschen Bundesgebietes zu halten sei. Bekanntlich wurde damals die zu Istrien gehörige Insel Cherso feindlich besetzt. In ganz Deutschland erhob sich aber auch nicht eine Stimme gegen die Verletzung des Bundesgebietes. Ein solches Vergessen der politischen Geographie konnte wohl bei den Franzosen, nicht aber den Deutschen vorausgesetzt werden. Oder fühlte man vielleicht das Inconsequente, wo nicht Absurde des Maßstabes, nach welchem seinerzeit die Grenzen des deutschen Bundes ausgesteckt wurden?

Die Küste des ungarisch-kroatischen Littorale, an und für sich leicht zugänglich, nur mit wenigen und unbedeutenden Befestigungen versehen, bietet dem Angreifer wenig Hindernisse. Zudem dürfte die Stimmung der Bevölkerung einem feindlichen Unternehmen hier nicht geringeren Vorschub leisten, als in Venedig. Das so oft besprochene Project einer Landung der italienisch-ungarischen Legion unter Türr ist also keineswegs unausführbar, könnte aber zulezt doch, sobald Oestreich eine genügende Truppenzahl in diese Gegend zu werfen vermag, mit dem eiligen Rückzuge des Angreifers enden.

Dalmatien ist den officiellen Ausweisen zufolge allerdings mit Festungen gespickt; aber es sind dieselben — mit Ausnahme von Zara, Ragusa und Cattaro — alt, verfallen oder nur auf die Abwehr eines Seeangriffes berechnet, daher die widerstandslose Beute eines gelandeten Gegners. Betrachtet man ferner die Unwegsamkeit und Armuth, sowie die große Längenausdehnung und geringe Breite des Landes, so kann man leicht erkennen, wie schwierig es Oestreich werden würde, einen ernstlichen Angriff auf diese Provinz abzuwehren. Dazu bieten die zahlreichen Inseln dem Angreifer die besten Stützpunkte, auf welchen er seine Truppen und Vorräthe sammeln und selbst nach mehrfachem Mißlingen sich zu neuen Unternehmungen gegen das Festland vorbereiten kann. Man legte früher ein besonderes Gewicht auf die gefährliche Schifffahrt in diesen, dem Gegner nicht genügend bekannten Gewässern. Nun gegenwärtig dürfte es daselbst wohl kaum eine Stelle geben, welche die Sardinier unter den verschiedensten Masken nicht genau sondirt hätten, und endlich würde es ihnen im schlimmsten Falle gewiß nicht an kundigen Lootsen fehlen. Denn die aus slavischen und italienischen Elementen gemischte Bevölkerung sympathisirt theils mit den Südslaven, theils mit ihren Brüdern jenseits der Adria, oder ist selbst bei der günstigsten Gesinnung ihrer ge-

ringen Zahl wegen unvermögend, irgend einen erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Die Einwohner aus der Gegend von Pastrovich (Kreis Cattaro), ein rauher kriegerischer Menschenschlag nach Art der Montenegriner, waren früher ob ihrer warmen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus bekannt. Aber die Centralisationsmaßregeln des Ministers Bach, welcher die bedeutenden Privilegien dieses armen Gebirgsvölkchens mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckte, scheinen diese Ergebenheit sehr abgekühlt zu haben.

Man hat zur Besetzung des Landes in neuester Zeit auch viele Grenztruppen, weil sie eben die nächsten waren, verwendet. Wie man sich auf diese sonst tapfern Truppen verlassen könnte, im Falle zur Unterstützung eines Seeangriffes der Italiener ein Einfall der Montenegriner und der bosnischen Insurgenten erfolgen sollte, zeigt ein Vorfall, welcher sich nach den verbürgtesten Angaben vor einigen Monaten unweit Ragusa ereignet hat. Dmer Pascha stellte an die österreichischen Behörden die Bitte, seine Pferde und sein Gepäck durch Dalmatien führen zu dürfen. Man kam diesem Ansuchen bereitwilligst nach und bestimmte zur Escortirung einen Grenzeroffizier mit 40 Mann. Als nun der Offizier das türkische Gebiet betrat, wurde er von mehreren Montenegrinern angehalten und zur Herausgabe der Pferde aufgefordert. Aber gegen seine Stammverwandten mochte er nicht kämpfen und, ohne einen Schuß zu thun, überließ er das ihm Anvertraute den Montenegrinern und kehrte mit seiner Mannschaft ganz gemächlich nach Ragusa zurück! —

Nach dem Gesagten müßte also Oestreich schon bei naher Voraussicht eines Krieges zur Deckung seiner Seeprovinzen in dieselben eine solche Truppenmasse schicken, daß es, wenn gleichzeitig ein Angriff in Italien oder eine Erhebung in den ungarischen und südslavischen Provinzen zu erwarten wäre, kaum noch einige tausend Mann für die Verwendung auf einem andern Kriegsschauplatz erübrigen könnte.

Deutschland könnte also auf keinen Fall am Rhein auf eine Unterstützung von Seiten Oestreichs zählen, ja es könnte sich selbst ereignen, daß letzterer Staat bei seinen deutschen Nachbarn um Beistand zu bitten versuchen würde, zum Schutze seiner eigenen Provinzen und zur Unterdrückung des Aufstandes.

Sollten aber auch die günstigsten Umstände eintreten, und sollte es Oestreich sogar gelingen, alle seine Provinzen zu beruhigen, so würde es demungeachtet riesiger Anstrengungen und Opfer bedürfen, ehe Oestreichs Marine auf einen Stand käme, welcher mit den bisher dafür aufgewandten Kosten nur in einigem Verhältniß stände und ehe die Küsten die genügende Sicherheit gegen feindliche Angriffe selbst schwächerer Gegner erlangen würden.

A. D.